
MONIKA GRÜBEL

Ehemalige Synagoge und Vorsteherhaus in Titz-Rödingen

Ein Gebäudeensemble von exemplarischer Bedeutung

In dem Dorf Rödingen (Gemeinde Titz) hat sich ein vollständiges Gebäudeensemble, bestehend aus Wohnhaus des Synagogenvorstehers, Hofanlage und Synagoge, im Hinterhof erhalten.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts lebte die überwiegende Mehrheit der rheinischen Jüdinnen und Juden in kleinen Gemeinden auf dem Dorf oder in Kleinstädten. In vielen rheinischen Gemeinden gehörte daher die Synagoge wie die Kirche zum Erscheinungsbild des Ortes. Im Jahre 1867 wurden in der preußischen Rheinprovinz noch 329 Betstuben und Synagogen gezählt.

Heute findet man nur noch ganz selten Spuren, die an das jüdische Leben auf dem Lande erinnern. Gerade von den vielen Dorfsynagogen ist oft nicht einmal ein einziges Bild erhalten. So ist das Rödinger Gebäudeensemble in seiner Aussagekraft von exemplarischer und überregionaler Bedeutung. Die zwar wenig repräsentativen, aber authentischen Gebäude erinnern an das rheinische Landjudentum und machen es auch für die kommenden Generationen noch sinnlich erfahrbar.

Rödingen als typisches Beispiel einer jüdischen Landgemeinde im Rheinland im 19. und 20. Jahrhundert

Die jüdische Gemeinschaft in Rödingen war in vielerlei Hinsicht typisch für das jüdische Leben im Rheinland. In den rheinischen Gemeinden betrug

die durchschnittliche Mitgliederzahl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts meist weniger als 100 Personen. In Rödingen lebten zwischen 1840 und 1895 um die 40 jüdische Dorfbewohner.

Wie in vielen rheinischen Dörfern hatten die Rödinger Juden ihre Betstube zunächst in einem Privatzimmer. In Rödingen befand es sich im Wohnhaus der Familie Ullmann (heute Mühlenend 1). Durch das Anwachsen der Gemeinde wurde diese Betstube jedoch bald zu klein. Und wie in vielen anderen Dörfern wurde in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine kleine, eigenständige Synagoge errichtet. In Rödingen war Isaak Ullmann, von 1840 bis zu seinem Tod 1877 Vorsteher der Rödinger Gemeinde, „Sponsor“ und treibende Kraft beim Bau dieser Synagoge. Hierfür schenkte er der jüdischen Gemeinde im Hinterhof seines Hauses ein Grundstück. „Diese Schenkung knüpfte er jedoch an die ausdrückliche Bedingung, daß das geschenkte Grundstück nur zu einer Synagoge ... benutzt wird“. So ließ er es in der Schenkungsurkunde vom 17. Juni 1849 festlegen.

Die Entwicklung der Rödinger Gemeinde war typisch, wie die Historikerin Suzanne Zittartz-Weber in ihrer 2003 erschienenen Studie über die



Die ehemalige Synagoge in Titz-Rödingen. Blick vom Synagogenhof auf die Südseite der Synagoge.

jüdischen Gemeinden in der preußischen Rheinprovinz von 1815 bis 1871 beschreibt: „Die meisten [Synagogen] waren ursprünglich auf Initiative eines einzelnen, zumeist des wohlhabendsten Juden am Ort entstanden. Dieser bemühte sich darum, einen geordneten Gottesdienst einzurichten, sobald sich genügend Juden dafür eingefunden hatten. Zu diesem Zweck stellte er ein Zimmer zur Verfügung und besorgte die notwendige Ausstattung. Wuchs die Gemeinde . . . wurde der Bau einer kleinen Synagoge erwogen, zu welcher der reichste Jude selbstverständlich auch den größten Beitrag leistete. Im Gegenzug erhielt er gewisse Vorrechte, meist ausgedrückt im Amt des Vorstehers.“

Ihren Lebensunterhalt bestritten die Rödingen Jüdinnen und Juden mit den für die rheinischen Landjuden typischen Berufen: Viehhändler, Metz-

ger, Kleinwarenhändler, Grundstückmakler, Samen- und Kleesamenhändler. Die Frauen betrieben oft mit Erfolg Schnittwarengeschäfte.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ließ sich in Rödingen wie in vielen andern rheinischen Dörfern eine „Landflucht“ der jüdischen Bevölkerung beobachten. Die Mitgliederzahl sank immer mehr. Bald war es nicht mehr möglich, einen *Minjan* (die Mindestanzahl von 10 jüdischen Männern über 13 Jahre) zusammen zu bekommen, der für die Abhaltung eines Gottesdienstes in der Synagoge erforderlich ist. Im Jahre 1926 wohnten nur noch drei ältere jüdische Menschen in Rödingen: der Viehhändler Abraham Katz, die Rentnerin Henriette Horn und die jüngste, unverheiratet gebliebene Tochter des Synagogenvorstehers, Sibilla Ullmann.

Im gleichen Jahr beschloss die Synagogengemeinde Jülich die Auflösung der Filialgemeinde Rödingen. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten lebte nur noch Sibilla Ullmann im Haus ihrer Eltern. Als ihr Neffe Richard Wallach das Haus 1934 an eine Aachener Schaustellerfamilie verkaufen musste, da er durch die nationalsozialistischen Berufsverbote in finanzielle Not geraten war, verließ sie als letzte Jüdin das Dorf, in dem ihre Familie über 150 Jahre in unmittelbarer Nachbarschaft mit den christlichen Rödinger gelebt und gearbeitet hatte. Den Fortzug von Sibilla Ullmann kommentierte der nationalsozialistische „Westdeutsche Beobachter“ in einem gehässigen Artikel mit der Überschrift „Der letzte Jude verlässt Rödingen“.

Sibilla Ullmann wurde wie ihr Neffe Richard Wallach ein Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Sie wurde im Sommer 1942 nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet, ihr Neffe im Herbst 1944 im Vernichtungslager Auschwitz umgebracht.

Der neue Eigentümer nutzte die frühere Synagoge bis zum Herbst 2000 als Werkstatt und Abstellraum.

Im Dezember 1999 hat der Landschaftsverband Rheinland das seit 1996 denkmalgeschützte Gebäudeensemble erworben. Erste substanzerhaltende Maßnahmen in Hinblick auf die Sanierung wurden bereits in Angriff genommen. Mit vielen Partnern in der Region werden die Gebäude schon jetzt mit Leben gefüllt.

Bisherige Aktivitäten rund um das Projekt – Beispiele

Obwohl die Gebäude noch nicht saniert sind, hat sie der Landschaftsverband Rheinland seit dem Auszug des Voreigentümers im Herbst 2000 der Öffentlichkeit schon zu verschiedenen Anlässen zugänglich gemacht.

Seit dem Jahr 2000 öffnen die Rödinger Gebäude anlässlich des bundesweiten „Tag des offenen Denkmals“ ihre Pforten. In jedem Jahr wurde bei der Programmgestaltung eine andere Herangehensweise gewählt, um die Besucherinnen und Besucher über verschiedene Aspekte jüdischen Lebens im Rheinland zu informieren (Führungen, Lesungen, Ausstellungen, Filmvorführungen, Diavorträge, Fundpräsentationen, Konzerte und Tanzveranstaltungen). Im September 2004 hat erstmals ein Verein aus der Region, die *Jülicher Gesellschaft gegen das Vergessen und für die Toleranz e.V.*, die Patenschaft für die Programmgestaltung übernommen.

Besonderes Interesse zeigten bisher Pädagoginnen und Pädagogen. Bei der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen wurde deutlich, in welchem hohem Maße das Gebäudeensemble die Möglichkeit eröffnet, ihnen Wissen über die jahrhundertelange Geschichte des rheinischen Judentums an einem konkreten Beispiel aus ihrer Umgebung zu vermitteln. Für die Schulprojekte, die im Kontext der Rödinger Gebäude initiiert wurden, seien hier nur zwei Beispiele aufgeführt. Schülerinnen und Schüler der Katholischen Grundschule Rödingen präsentierten in den Räumen des Wohnhauses die Ausstellung „Festtagstische und Gotteshäuser verschiedener Religionen“. Schüler des Gymnasiums Zitadelle Jülich erstellten im Rahmen des Wettbewerbs „Schüler als ComputerLotsen“, den der BDI und das Institut der deutschen Wirtschaft ausgelobt hatten, eine CD-ROM mit dem Titel „Die Rödinger Synagoge erzählt“. Die Schüler erkannten bei der intensiven Auseinandersetzung mit den vermeintlich unscheinbaren Gebäuden, dass diese steinerne Zeugnisse Geschichten über Menschen erzählen können.

Auch Kooperationsprojekte mit anderen Institutionen wurden bereits durchgeführt und stießen auf große Resonanz. Auf Initiative des Landschaftsverbands Rheinland und in Zusammenarbeit mit den



Die Urenkelin des Synagogenerbauers, Ellen Eliel-Wallach, lebt seit ihrer Befreiung aus dem Konzentrationslager in Amsterdam. Im Juni 2002 besuchte sie die Rödinger Synagoge und wurde wenig später Mitglied des "Förderverein Kulturhaus ehemalige Landsynagoge e. V."

ehemaligen Synagogen in Stommeln (Rhein-Erft-Kreis) und Hülchrath (Rhein-Kreis-Neuss) wurden im Rahmen der „Jüdischen Kulturtag 2002“ drei ganztägige Busfahrten unter dem Titel „Begegnung mit dem Landjudentum. Eine literarische, musikalische und kulinarische (Zeit-)Reise zu rheinischen Landsynagogen“ angeboten. Durch Schauen (Architektur), Hören (autobiographische Texte rheinischer Jüdinnen und Juden, Musik) und Schmecken (koscheres Buffet) wurden an den drei Standorten für ein breites Publikum Aspekte jüdischen Alltagslebens im Rheinland erlebbar gemacht.

Ein wichtiges Datum für das Rödinger Projekt war der 9. Dezember 2002. An diesem Tag haben sich engagierte Bürgerinnen und Bürger in der ehemaligen Synagoge versammelt, um den „Förderverein Kulturhaus ehemalige Landsynagoge Titz-Rödingen“ zu gründen. Die Mitglieder wollen den Landschaftsverband als Eigentümer der Gebäude mit Rat und Tat, aber auch finanziell unterstützen. Sie wollen mit ihrem Engagement vor Ort ein Signal setzen: mit dafür zu sorgen, dass sich dieses kultur-

und religionsgeschichtliche Kleinod zu einer lebendigen Kultur- und Begegnungsstätte entwickelt. Diese Ziele werden auch vom Präsidenten des Zentralrates der Juden in Deutschland, Herrn Paul Spiegel, unterstützt, der als Beisitzer für den Vorstand des Fördervereins gewonnen werden konnte.

Im Rahmen der Recherchen zu dem Film „Die Tante mit der Synagoge im Hof. Aus dem Leben rheinischer Landjuden“, der im Anschluss an die Gründung des Fördervereins in Rödinger seine Premiere feierte, entstanden auch Kontakte zu Nachkommen des Synagogenvorstehers Isaak Ullmann. Eine seiner Urenkelinnen, die seit ihrer Befreiung aus den Lagern in Amsterdam lebt, ist ebenfalls Mitglied im Förderverein geworden.

Zukunftspläne

Die ehemalige Synagoge soll künftig als öffentlicher Veranstaltungsraum für die Menschen und Vereine der Region genutzt werden können. Auf eine museale Nutzung soll hier verzichtet werden. Der Raum mit seinen aussagekräftigen historischen Spuren (Nische für den Tora-Schrein, Frauenempore, Reste von Wandmalerei, Spuren der jahrelangen Umnutzung als Werkstatt) ist das zentrale Exponat. Der Synagogenhof soll für Freiluftveranstaltungen hergerichtet werden. Eine Beschränkung ausschließlich auf jüdische Themen ist für den Veranstaltungsbereich nicht vorgesehen. Jedoch ist bei allen Veranstaltungen die Geschichte und Würde des Gebäudes zu berücksichtigen.

Das ehemalige Wohnhaus des Synagogenvorstehers Isaak Ullmann soll als Informations- und Dokumentationszentrum zur jüdischen Orts- und Regionalgeschichte dienen. Der authentische Ort, an dem eine rheinische Landjudenfamilie über 150 Jahre lebte, liefert den geeigneten Rahmen, um die Bedingungen und das Alltagsleben der jüdischen Minderheit in rheinischen Dörfern vorzustellen.



Der Chor "Schalom" der Kölner Synagogen-Gemeinde bei einem Konzert in der ehemaligen Rödinger Rödinger Synagoge.

Nicht scheinbar „exotische“ Kult- oder Ritualobjekte sollen im Mittelpunkt stehen, sondern sozial- und kulturgeschichtliche Aspekte, die dem Wandel der jüdischen Lebenswelt im Laufe der Geschichte Rechnung tragen und das Zusammenleben der jüdischen Minderheit mit der christlichen Mehrheit berücksichtigen. Denkbare Themen für diese Dokumentation sind: die rechtliche Stellung nach den Vertreibungen aus den spätmittelalterlichen Städten, die Wahl der Berufe und die Gründe für diese „Berufswahl“, die Rolle der jüdischen Minderheit in der dörflichen Wirtschaftsgemeinschaft, die christlich-jüdischen Sozialbeziehungen, das religiöse Leben, die unterschiedliche Lebensrealität jüdischer Frauen und Männer, die Sprache der Landjuden und schließlich die jüdische Landflucht

ab Mitte des 19. Jahrhunderts, die die jüdische Minderheit wieder dorthin führte, von wo sie einige Jahrhunderte zuvor vertrieben worden war – in die städtischen Zentren.

Um die Sanierung und Einrichtung der Gebäude realisieren zu können, ist der Landschaftsverband auf die Unterstützung aus der Region und durch das Land Nordrhein-Westfalen angewiesen. Der Minister für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, Herr Dr. Michael Vesper, bezeichnete das Rödinger Projekt bei einem Besuch in der Rödinger Synagoge im Juni 2004 ausdrücklich als förderungswürdig. Er sagte zu, sich für eine Landesförderung aus Stadterneuerungsmitteln im Jahr 2005 einzusetzen.



Mit viel schauspielerischem und stimmlichen Talent präsentieren Mitglieder des Kölner Chors "Schalom" hebräisches, jiddisches, russisches und deutsches Liedgut bei einem Konzert in der Rödingen Synagoge.

Der Landschaftsausschuss des Landschaftsverbands Rheinland stimmte im Juli 2004 einstimmig der Vorlage betreffend Planung, Bau- und Einrichtungskosten zu und beauftragte die Verwaltung mit der Durchführung der Baumaßnahme (vorbehaltlich einer Förderung durch das Land NRW).

Mit der Zusage des Ministers und dem Beschluss des Landschaftsausschusses ist das Projekt einen wichtigen Schritt weiter gekommen.

Um die Gebäude aber nachhaltig mit Leben zu füllen, sind die Bürgerinnen und Bürger in der Region aufgerufen. Alle, die Interesse haben, das Projekt als Mitglied des Fördervereins zu unterstützen, sind herzlich willkommen. Da die Förderung von Aktivitäten für Kinder und Jugendliche den Vereinsgründern besonders wichtig ist, sieht die Vereinskassierung vor, dass je ein Vertreter von Schulen aus der Region beitragsfrei ordentliches Mitglied des Vereins werden kann.

Bei allen Veranstaltungen sind die Bewohner und Bewohnerinnen des Kreises Düren natürlich gern gesehene Gäste.

Weiterführende Medien:

Monika Grübel, Synagoge und Vorsteherhaus Titz-Rödingen. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft, Köln 2001.

Monika Grübel, Landjuden – ein Leben zwischen Land und Stadt, in: Gedenkstätte Landjuden an der Sieg in Windeck-Rosbach (erscheint November 2004).

Film: Die Tante mit der Synagoge im Hof. Aus dem Leben rheinischer Landjuden. Ein Film des Landschaftsverbandes Rheinland. Zu beziehen für 10 Euro beim Medienzentrum Rheinland, Nr. 4255171.

Suzanne Zittartz-Weber, Zwischen Religion und Staat. Die jüdischen Gemeinden in der preußischen Rheinprovinz 1815-1871, Essen 2003.

Förderverein Kulturhaus ehemalige Landsynagoge e. V.

Mühlenend 1

52445 Titz-Rödingen

Tel.: 0221 – 809 – 2035